

Bierzehntes Kapitel.

Der Ball.

Man war zu den heißesten Julitagen gelangt, als nach der Ordnung der Zeit der Sonnabend erschien, an welchem der Ball von Herrn von Morcerf stattfinden sollte.

Es war zehn Uhr Abends: die großen Bäume im Garten am Hotel des Grafen hoben sich kräftig von einem Himmel ab, an welchem, eine Tapete von Azur besät mit goldenen Sternen entblößend, die letzten Dünste eines Sturmes hinglitten, der den ganzen Tag hindurch bedrohlich gemurrt hatte.

In den Sälen des Erdgeschosses hörte man die Musik rauschen und den Walzer und den Galopp wirbeln, während blendende, scharfe Lichtstreifen durch die Oeffnungen der Läden drangen.

Der Garten war in diesem Augenblick einem Duzend Bedienten überlassen, denen die Gebieterin des Hauses, beruhigt durch das sich immer mehr aufheiternde Wetter, den Befehl gegeben hatte, hier das Abendbrod zuzurichten.

Bis dahin hatte man gezögert, ob man im Speisesaal oder unter einem langen, auf dem Rasen aufgeschlagenen Zelte von Drilch Abendbrod nehmen sollte. Doch der schöne, blaue, ganz mit Sternen besäte Himmel entschied den Prozeß zu Gunsten des Zeltes und des Rasens. Man beleuchtete die Alleen des Gartens mit farbigen Lampen, wie dies in Italien der Brauch ist, man überlud mit Kerzen und Blumen den Tisch für das Abendbrod, wie dies in allen Ländern gebräuchlich ist, wo man ein wenig den Luxus der Tafel

versteht . . . den allerseltensten Luxus, wenn man ihn vollständig finden will.

In dem Augenblick, wo die Gräfin von Morcerf in ihre Salons zurückkehrte, nachdem sie ihre letzten Befehle gegeben hatte, fingen diese Salons an sich mit Eingeladenen zu füllen, welche viel mehr die bezaubernde Gastfreundschaft der Gräfin, als die ausgezeichnete Stellung des Grafen anlockte, denn man war zum Voraus gewiß, dieses Fest würde bei dem guten Geschmacke von Mercedes einige des Erzählens oder wohl auch der Nachahmung würdige Einzelheiten bieten.

Madame Danglars, der die von uns mitgetheilten Ereignisse eine tiefe Unruhe eingesflößt hatten, zögerte, zu Frau von Morcerf zu gehen; doch am Morgen kreuzte ihr Wagen den von Herrn von Villefort, dieser machte ihr ein Zeichen, die zwei Wagen näherten sich und der Staatsanwalt fragte durch die Kutschenschläge:

„Nicht wahr, Sie gehen zu Frau von Morcerf?“

„Nein,“ antwortete Madame Danglars, „ich bin zu leidend.“

„Sie haben Unrecht,“ entgegnete Villefort mit einem bezeichnenden Blicke. „Es wäre wichtig, daß man Sie dort sehen würde.“

„Ah! Sie glauben?“ fragte die Baronin.

„Ja, ich glanbe.“

„Dann gehe ich.“

Und die zwei Wagen fuhren in entgegengesetzter Richtung weiter: Madame Danglars kam nicht nur schön durch ihre eigene Schönheit, sondern blendend durch Luxus; sie trat durch eine Thüre in dem Augenblick ein, wo Mercedes durch die andere eintrat.

Die Gräfin schickte Albert Madame Danglars entgegen, Albert ging auf die Baronin zu, machte ihr die wohlverdienten Complimente über ihre Toilette und nahm sie beim Arme, um sie nach dem Plaze zu führen, den sie nach ihrem Belieben wählen würde.

Albert schaute umher.

„Sie suchen meine Tochter?“ sagte lächelnd die Baronin.

„Ich gestehe es,“ sprach Albert, „sollten Sie die Grausamkeit gehabt haben, Sie nicht mitzubringen?“

„Beruhigen Sie sich, sie hat Fräulein von Billefort getroffen und ihren Arm genommen; sehen Sie, sie folgen uns beide in weißen Kleidern, die eine mit einem Strauße von Camilien, die andere mit einem Strauße von Bergißmeinnicht; aber sagen Sie mir doch? . . .“

„Was suchen Sie?“ fragte Albert lächelnd.

„Werden Sie diesen Abend den Grafen von Monte Christo nicht hier haben?“

„Siebenzehn!“ antwortete Albert.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich will damit sagen, daß es ganz gut geht,“ versetzte der Vicomte lachend, „und daß Sie die siebenzehnte Person sind, welche diese Frage an mich richtet; es geht gut mit dem Grafen! . . . ich mache ihm mein Compliment.“

„Und antworten Sie Jedermann wie mir?“

„Ah! es ist wahr, ich habe Ihnen noch nicht geantwortet; beruhigen Sie sich, Madame, wir werden den Mann der Mode haben, wir gehören zu seinen Bevorzugten.“

„Waren Sie gestern in der Oper?“

„Nein.“

„Ich war dort.“

„Ah, wirklich! hat der Excentrische eine neue Originalität begangen?“

„Kann er sich ohne dies zeigen? Glisler tanzte in le Diable boiteux; die griechische Prinzessin war entzückt. Nach der Cachucha steckte er einen prachtvollen Ring an den Stiel eines Straußes und warf ihn der reizenden Tänzerin zu, welche im dritten Acte wieder erschien, um ihm mit ihrem Ringe am Finger Ehre anzuthun. Wird seine griechische Prinzessin kommen?“

„Nein, Sie mögen hierauf Verzicht leisten, ihre Stellung im Hause des Grafen ist noch nicht bestimmt genug.“

„Lassen Sie mich hier und begrüßen Sie Frau von Villefort,“ sagte die Baronin, „ich sehe, sie stirbt vor Verlangen, Sie zu sprechen.“

Albert verbeugte sich vor Madame Danglars und ging auf Frau von Villefort zu, welche den Mund öffnete, während er sich ihr näherte.

„Ich wette,“ sprach Albert sie unterbrechend, „ich wette, ich weiß, was Sie sagen wollen.“

„Ah! lassen Sie doch hören!“ rief Frau von Villefort.

„Wenn ich errathe, werden Sie es gestehen?“

„Ja.“

„Auf Ehre?“

„Auf Ehre!“

„Sie wollten mich fragen, ob der Graf von Monte Christo gekommen wäre oder kommen würde?“

„Ich beschäftige mich in diesem Augenblicke nicht mit ihm. Ich wollte Sie fragen, ob Sie Nachricht von Herrn Franz erhalten hätten?“

„Ja, gestern.“

„Was schrieb er Ihnen?“

„Er würde zu gleicher Zeit mit seinem Briefe abreisen.“

„Gut . . . Nun, der Graf? . . .“

„Seien Sie unbesorgt, der Graf wird kommen.“

„Sie wissen, daß er einen andern Namen hat, als Monte Christo?“

„Nein, ich wußte es nicht.“

„Monte Christo ist der Name einer Insel.“

„Das ist möglich.“

„Er ist Malteser.“

„Das ist abermals möglich.“

„Er ist der Sohn eines Rheders.“

„In der That, Sie sollten diese Dinge laut erzählen, Sie würden das größte Aufsehen damit machen.“

„Er hat in Indien gedient, beutet ein Silberbergwerk in Thessalien aus und kommt nach Paris, um in Pluteuil eine Anstalt für Mineralbäder zu gründen.“

„Ah! das lasse ich mir gefallen, das sind Neuigkeiten; erlauben Sie mir, dieselben zu wiederholen?“

„Ja, doch allmählig, eine nach der andern, und ohne zu sagen, daß sie von mir kommen.“

„Warum dies?“

„Weil es ein abgelaushtes Geheimniß ist.“

„Wem abgelauscht?“

„Der Polizei.“

„Also spielten diese Neuigkeiten? . . .“

„Gestern Abend bei dem Präfecten. Paris ist, wie Sie leicht begreifen können, durch den Anblick dieses Luxus in Bewegung gerathen und die Polizei hat Erkundigungen eingezogen.“

„Gut! es fehlte nur noch, daß man den Grafen wie einen Bagabunden unter dem Vorwande, er sei zu reich, verhaftet hätte.“

„Meiner Treue, das hätte ihm wohl begegnen können, wenn die Nachrichten nicht so günstig gewesen wären.“

„Armer Graf! Und er vermuthet die Gefahr nicht, der er preisgegeben ist.“

„Ich glaube nicht.“

„Dann ist es Pflicht der Nächstenliebe, ihn darauf aufmerksam zu machen. Ich werde bei seiner Ankunft nicht verfehlen, dies zu thun.“

In dieser Sekunde verbeugte sich ein schöner junger Mann mit lebhaften Augen, schwarzen Haaren und glänzendem Schnurrbart vor Frau von Villefort. Albert reichte ihm die Hand und sprach:

„Madame, ich habe die Ehre, Ihnen Herrn Maximilian Morrel, Kapitän bei den Spahis, einen un-

ferer guten und besonders unserer braven Officiere, vorzustellen."

"Ich habe bereits das Veranügen gehabt, den Herrn in Auteuil bei dem Herrn Grafen von Monte Christo zu treffen," antwortete Frau von Billesfort, sich mit auffallender Kälte abwendend.

Diese Antwort und besonders der Ton, in dem sie gegeben wurde, schnürte dem armen Morrel das Herz zusammen; doch es war ihm eine Entschädigung vorbehalten: als er sich umdrehte, sah er im Winkel der Thüre ein schönes, ernstes Gesicht, dessen blaue, große und scheinbar ausdruckslose Augen sich auf ihn hefteten, während der Bergißmeinnichtstrauß langsam an die Lippen emporstieg.

Dieser Gruß war so gut begriffen, daß Morrel mit derselben Miene sein Sacktuch seinem Mund näherte; und durch die ganze Breite des Saales von einander getrennt, vergaßen sich diese lebendigen Bildsäulen, deren Herz so rasch unter dem scheinbaren Marmor ihres Gesichtes schlug, einen Augenblick, oder sie vergaßen vielmehr die Welt in dieser stummen Betrachtung.

Sie hätten lange so in einander verloren bleiben können, ohne daß es Jemand bemerkt haben würde, doch der Graf von Monte Christo trat eben ein.

Der Graf zog, wie gesagt, war es nun ein natürliches oder ein künstliches Blendwerk, überall, wo er sich zeigte, die Aufmerksamkeit an; es war nicht sein allerdings dem Schutte nach tadelloser, aber einfacher und jedes Schmuckes entbehrender schwarzer Frack; es war nicht seine weiße Weste ohne alle Stickerei, nicht sein Beinkleid, das einen Fuß von der zartesten Form umhüllte, was die Aufmerksamkeit rege machte; nein, es waren seine schwarzen, wellenförmigen Haare, seine matte Gesichtsfarbe, sein ruhiges, reines Antlitz, sein tiefes, schwermüthiges Auge, sein mit wunderbarer Feinheit gezeichneter Mund endlich, der so leicht den

Ausdruck stolzer Verachtung annahm, was Aller Blicke auf ihn zog.

Es mochten schönere Männer da sein, aber es waren, man erlaube uns diesen Ausdruck, keine bezeichnendere da: Alles an dem Grafen wollte etwas sagen und hatte seinen Werth, denn die Gewohnheit des nützlichen Gedankens hatte seinen Zügen, dem Ausdrucke seines Gesichtes und seiner unbedeutendsten Geberde eine unvergleichliche Geschmeidigkeit und Festigkeit verliehen.

Und dann ist unsere Pariser Welt so seltsam, daß sie vielleicht dem Allem keine Aufmerksamkeit geschenkt hätte, wäre nicht darunter eine geheimnißvolle, durch ein ungeheures Vermögen vergoldete Geschichte gewesen.

Wie dem auch sein mag, er schritt unter dem Gewichte der Blicke und mitten unter dem Austausch kleiner Grüße auf Frau von Morcerf zu, welche, vor dem mit Blumen geschmückten Kamine stehend, ihn in einem der Thüre gegenüber angebrachten Spiegel erscheinen sah und sich zu seinem Empfang vorbereitete.

Sie wandte sich mit einem von ihr gebildeten Lächeln in dem Augenblick gegen ihn um, wo er sich vor ihr verbeugte.

Ohne Zweifel glaubte sie, der Graf würde mit ihr sprechen; ohne Zweifel glaubte er, sie würde das Wort an ihn richten; doch sie blieben auf beiden Seiten stumm, so sehr kam ihnen wahrscheinlich eine alltägliche Redensart Beider unwürdig vor, und nach einer gegenseitigen Begrüßung wandte sich Monte Christo zu Albert, der mit offener Hand auf ihn zukam.

„Sie haben meine Mutter gesehen?“ fragte Albert.

„So eben hatte ich die Ehre, sie zu begrüßen,“ sprach der Graf, „doch Ihren Vater habe ich noch nicht wahrgenommen.“

„Er spricht dort in jener kleinen Gruppe von großen Celebritäten über Politik.“

„In der That,“ sagte Monte Christo, „die Herren, welche ich dort sehe, sind Celebritäten? Ich hätte es

nicht vermuthet. Und von welcher Art? Es gibt Celebritäten aller Art, wie Sie wissen."

"Vor Allem ist dort ein Gelehrter, jener große, trockene Herr; er hat in der Campagna von Rom eine Gattung von Eidechsen entdeckt, welche ein Wirbelbein mehr haben, als die andern, und er ist zurückgekommen, um dem Institut diese Entdeckung mitzutheilen. Die Sache wurde lange bezweifelt, aber am Ende blieb der Sieg auf Seiten des großen, trockenen Herrn. Das Wirbelbein machte viel Aufsehen in der gelehrten Welt; der große, trockene Herr war nur Ritter der Ehrenlegion, man ernannte ihn zum Officier."

"Schön!" sprach Monte Christo, "dieses Kreuz scheint mir weise ertheilt; wenn er ein zweites Wirbelbein findet, wird man ihn wohl zum Commandeur machen."

"Wahrscheinlich"

"Und wer mag der Andere sein, der den sonderbaren Gedanken gehabt hat, sich in einen blauen Rock mit grüner Stickerei zu hüllen?"

"Nicht er hat den Gedanken gehabt, dieses Kleid anzuziehen, sondern die Republik, welche, wie Sie wissen, sehr wenig künstlerisch war, und da sie den Akademikern eine Uniform geben wollte, David bat, ihnen ein Kleid zu zeichnen."

"Ah, wirklich! Also ist dieser Herr ein Akademiker?"

"Seit acht Tagen gehört er zu der gelehrten Versammlung."

"Und was ist sein Verdienst, sein specielles Fach?"

"Sein specielles Fach? Ich glaube, er stößt den Kaninchen Nadeln in den Kopf, er läßt die Hühner Krapp fressen und treibt das Rückenmark der Hunde mit Fischbein zurück."

"Und darum gehört er zu der Akademie der Wissenschaften?"

"Nein, zur französischen Akademie."

„Was hat denn die französische Akademie hiemit zu schaffen?“

„Ich will es Ihnen sagen, es scheint . . .“

„Seine Erfahrungen haben die Wissenschaft einen großen Schritt thun lassen, nicht wahr?“

„Nein, er schreibt einen sehr schönen Styl.“

„Das muß der Eitelkeit der Kaninchen, denen er Nadeln in den Kopf stößt, der Hühner, deren Knochen er roth anmalt, und der Hunde, deren Rückenmark er zurücktreibt, ungemein schmeichelhaft sein.“

Albert schlug ein Gelächter auf.

„Und jener Andere?“ fragte der Graf.

„Der Andere?“

„Ja, der Dritte“

„Ah, der barbenblaue Frack?“

„Ja.“

„Es ist ein College des Grafen; er hat sich sehr warm widersezt, als man der Kammer der Pairs eine Uniform geben wollte, und bei dieser Gelegenheit auf der Tribune großen Erfolg gehabt; der gute Mann stand schlecht mit den liberalen Zeitungen, aber seine edle Opposition gegen die Wünsche des Hofes söhnte ihn mit denselben aus; man spricht davon, ihn zum Botschafter zu ernennen.“

Und worauf gründeten sich seine Ansprüche auf die Pairie?“

„Er hat zwei oder drei komische Opern gemacht, vier oder fünf Actien beim Siècle genommen, und fünf bis sechs Jahre lang für das Ministerium gestimmt.“

„Bravo, Vicomte!“ sprach Monte Christo lachend; „nicht wahr, Sie leisten mir nun einen Dienst?“

„Welchen?“

„Sie stellen mich diesen Herren nicht vor, und wenn dieselben mir vorgestellt zu werden verlangen, so setzen Sie mich davon in Kenntniß.“

In diesem Augenblick fühlte der Graf, daß man eine Hand auf seinen Arm legte.

„Ah, Sie sind es, Baron!“ sagte er.

„Warum nennen Sie mich Baron?“ entgegnete Danglars; Sie wissen wohl, daß ich nichts auf meinen Titel halte. Es ist nicht wie bei Ihnen, Vicomte, nicht wahr, Sie halten darauf?“

„Allerdings,“ antwortete Albert, „in Betracht daß ich, wenn ich nicht Vicomte wäre, gar nichts mehr wäre, indeß Sie Ihren Barontitel opfern können und immer noch Millionär bleiben.“

„Was mir der schönste Titel unter dem Julikönigthum zu sein scheint,“ versetzte Danglars.

„Leider,“ sprach Monte Christo, leider ist man nicht Millionär auf Lebenszeit, wie man Baron, Pair von Frankreich oder Akademiker ist; als Beweis hiefür dienen die Millionäre Frank und Bullmann in Frankfurt, welche so eben Bankerott gemacht haben.“

„Wirklich?“ fragte Danglars erbleichend.

„Meiner Treue, die Nachricht ist mir diesen Abend durch einen Courier gekommen; ich hatte so etwas wie eine Million bei ihnen, doch zu rechter Zeit benachrichtigt, forderte ich die Zurückzahlung vor einem Monat.“

„Ah, mein Gott!“ versetzte Danglars, „sie haben für zweimal hundert tausend Franken auf mich gezogen.“

„Man sind Sie in Kenntniß gesetzt, ihre Unterschrift ist fünf Procent werth.“

„Ja, aber ich erfahre es zu spät, denn ich habe ihre Unterschrift honorirt.“

„Gut,“ sagte Monte Christo, „das sind zweimal hundert tausend Franken, welche den anderen nach . . .“

„Stille!“ flüsterte Danglars; „sprechen Sie nicht von diesen Dingen, besonders in Gegenwart von Herrn Cavalcanti Sohn,“ fügte der Banquier bei, der bei diesen Worten sich lächelnd gegen den jungen Mann umwandte.

Morceref hatte den Grafen verlassen, um mit seiner Mutter zu sprechen. Danglars verließ ihn, um Caval-

canti Sohn zu begrüßen. Monte Christo fand sich einen Augenblick allein.

Die Hitze fing indessen an fürchterlich zu werden. Die Bedienten gingen in den Salons mit Platten umher, welche mit Früchten und verschiedenem Eis beladen waren.

Monte Christo trocknete sich mit dem Sacktuch sein von Schweiß übergossenes Gesicht; doch er wich zurück, als die Platten an ihm vorübergetragen wurden, und nahm nichts, um sich zu erfrischen.

Frau von Morcerf ließ mit ihren Blicken nicht von Monte Christo ab. Sie sah die Platte vorübergehen, ohne daß er sie berührte; sie faßte sogar die Bewegung auf, mit der er sich entfernte.

„Albert,“ sagte sie, „hast Du Eines bemerkt?“

„Was, meine Mutter?“

„Daß der Graf nie ein Mittagsmahl bei Herrn von Morcerf annehmen wollte.“

„Ja, doch er hat ein Frühstück bei mir angenommen, da er durch dieses Frühstück in die Welt eingetreten ist.“

„Bei Dir ist nicht bei dem Grafen,“ versetzte Mercedes, „und ich beobachte ihn, seitdem er hier ist.“

„Nun?“

„Er hat noch nichts angenommen.“

„Der Graf ist sehr nüchtern.“

Mercedes lächelte traurig.

„Nähere Dich ihm,“ sagte sie, „und bei der ersten Platte, welche vorüberkommt, dringe in ihn.“

„Warum dies, meine Mutter?“

„Mache mir das Vergnügen, Albert.“

Albert küßte seiner Mutter die Hand und stellte sich zu dem Grafen.

Es kam eine neue Platte, beladen wie die vorhergehenden; sie sah Albert in den Grafen dringen, selbst Eis nehmen und es ihm anbieten; doch er weigerte sich hartnäckig.

Albert kehrte zu seiner Mutter zurück; die Gräfin war sehr bleich.

„Nun, Du siehst es, er hat sich geweigert,“ sagte sie.

„Ja, doch in welcher Beziehung kann Sie dies bezunruhigen?“

„Du weißt, Albert, die Frauen sind sonderbar. Ich hätte den Grafen mit Vergnügen irgend etwas bei mir nehmen sehen, und wäre es nur ein Granatfern gewesen. Uebrigens schickt er sich vielleicht nicht in die französischen Gebräuche, vielleicht hat er eine Vorliebe für irgend Etwas?“

„Mein Gott, nein! ich sah ihn in Italien von Allem nehmen; ohne Zweifel ist er diesen Abend übel gelaunt.“

„Da er stets in heißen Klimaten gewohnt hat, ist er vielleicht auch minder empfindlich für die Hitze, als ein Anderer,“ sagte die Gräfin.

„Ich glaube nicht, denn er beklagte sich, daß es zum Ersticken heiß wäre, und fragte mich, warum man, da man bereits die Fenster geöffnet, nicht auch die Läden öffne.“

„In der That, das ist ein Mittel, um mir Gewißheit zu verschaffen, ob diese Enthalttsamkeit auf einem Entschlusse beruht,“ sagte Mercedes und verließ den Salon.

Einen Augenblick nachher öffneten sich die Läden, und durch die Jasmine und Binden, welche die Fenster schmückten, sah man den ganzen Garten mit Lampen beleuchtet und das Abendbrod unter dem Zelte aufgetragen.

Tänzer und Tänzerinnen, Spieler und Plaudernde, fließen einen Freudenschrei aus, alle diese gepreßten Lungen athmeten mit Wollust die Luft ein, welche in Wellen in die Säle strömte.

In diesem Augenblick erschien Mercedes wieder, bleicher als sie weggegangen war, aber mit jener, bei ihr unter gewissen Umständen merkwürdigen Festigkeit

des Gesichtes. Sie ging gerade auf die Gruppe zu, deren Mittelpunkt ihr Gatte bildete, und sprach:

„Mein Herr Graf, fesseln Sie diese Herren nicht hier, wenn sie nicht spielen, werden Sie lieber die Luft im Garten einathmen, als hier ersticken.“

„Ah! Madame,“ sagte ein alter, sehr artiger General, der im Jahr 1809 „Partant pour la Syrie,“ gesungen hatte, „wir gehen nicht allein in den Garten.“

„Gut, ich werde das Beispiel geben,“ versetzte Mercedes.

Und sich gegen Monte Christo umwendend, sprach sie:

„Mein Herr Graf, haben Sie die Güte, mir Ihren Arm zu bieten.“

Der Graf wankte bei diesen einfachen Worten; dann schaute er Mercedes einen Moment an. Dieser Moment hatte die Geschwindigkeit eines Blitzes, und dennoch kam es der Gräfin vor, als hätte er ein Jahrhundert gedauert, so viele Gedanken hatte Monte Christo in diesen einzigen Blick gelegt.

Er bot der Gräfin seinen Arm; sie stützte sich darauf, oder sie berührte denselben vielmehr nur mit ihrer kleinen Hand, und Beide stiegen die Stufen auf einer Seite der mit Camellien und Rhododendron eingefassten Freitreppe hinab, während hinter ihnen und auf der anderen Seite zwanzig Spaziergänger mit den lärmenden Ausrufungen des Vergnügens in den Garten eilten.